

Eine Veränderung der Einstellung der Bevölkerung und der Abbau von Vorurteilen läßt sich jedoch nicht nur durch die Vermittlung von Wissen durch Schule und Massenmedien erzielen, sondern der Erfolg einer Aufklärungsarbeit setzt geradezu den Kontakt zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten voraus. Diesen Kontakt sollte man auf keinen Fall scheuen, sondern ihn aufsuchen. Man sollte ein realitätsbewältigendes Verhalten, frei von Mitleid, frei von erzwungener Freundlichkeit und Vorurteilen, jedoch voll von wirklichem Engagement zeigen, d.h. sich natürlich geben, Hilfe und Kontakt anbieten, die betroffene Familie anhören und sich um das Verständnis ihrer Lage bemühen.

Ein offenes, zwangloses Verhalten der Umwelt gegenüber dem behinderten Kind und vor allem seinen Eltern und Geschwistern gegenüber, fördert das Entstehen eines sozialen Klimas, das zusätzliche Verhaltensstörungen bei den Betroffenen, besonders beim Behinderten selber, auf ein Mindestmaß verringert und das Kind in ein Milieu hineinwachsen läßt, in dem es sich akzeptiert fühlt.

Vor allem ein häufiger Kontakt mit gleichaltrigen Kleinkindern sollte schon in frühester Kindheit ermöglicht werden. Dieser Kontakt legt das Fundament für eine positive, gegenseitige Akzeptierung und für jenes Solidaritätsgefühl, das für das spätere Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten so unentbehrlich ist.

Service d'Intervention
Précoce Orthopédagogique
182, avenue de la Faïencerie
Luxemburg
Telephon 47 37 67



Aufklärungskampagne des Heilpädagogischen Frühförderungsdienstes



Bedeutung früher Hilfen

bei entwicklungsgefährdeten und behinderten Kleinkindern

3. Teil

Psychopädagogische Aspekte

Oft erst viel zu spät, meist erst beim Eintritt in den Kindergarten, wenn das behinderte Kind in eine Klassengemeinschaft eingegliedert werden soll und es den hier gestellten sozialen und vorschulischen Aufgaben nicht folgen kann, wird die Notwendigkeit erkannt, sich mit den Lernfortschritten des Kindes eingehend zu befassen. Nur ist sein Entwicklungsrückstand in Perzeption, Motorik, sozialem Benehmen und sprachlichem Ausdruck zu diesem Zeitpunkt bereits viel größer geworden als im 1. Lebensjahr. Während dem Heranwachsen wird der Rückstand eines geistig behinderten Kindes, verglichen mit dem eines nicht geistig behinderten, immer bedeutender. Das geistige Heranwachsen geschieht nämlich bei ersterem langsamer und wird bei zu wenig Förderung zusätzlich verlangsamt.

Alle psychopädagogischen Bemühungen dienen also dazu, die Entwicklungsverzögerung in Schranken zu halten. Das entwicklungsverzögerte Kleinkind soll so schnell wie möglich, dank permanenter, gezielter Stimulierung und äußerer Unterstützung, alle Entwicklungsstufen durchmachen, die ein „normales“ (in der Norm des Entwicklungskalenders) Kind macht.

Die psychopädagogische Förderung stützt sich auf die von J. Piaget beschriebenen Entwicklungssequenzen, die sich von der senso-motorischen Phase (0-2 Jahre) bis zur Phase der abstrakten Denkleistungen eines Kindes (10-12 Jahre) erstrecken. Das Kind wird beobachtet und auf sein Verhalten hin analysiert vom Moment an, wo es durch einfache Reflexbildung auf seine Umwelt reagiert ... bis daß es fähig ist, komplexe,

mathematische Probleme zu lösen. Nach Piaget beruht der Lernprozeß auf der aktiven Wechselwirkung Organismus - Umwelt. - Das Kind lernt, indem es seine Umwelt „ausprobiert“, indem es durch sie erfährt, wie es sich ihr besser anpassen kann, wenn es sein erstes Verhalten korrigiert und abermals versucht. Beherrscht es ein Verhaltensschema, will es dieses differenzieren und ausbauen oder mit anderen erlernten koordinieren, so entstehen komplexe Handlungen (z. B. Gegenstände wahrnehmen, sie ergreifen, aufeinander setzen, versuchen zu gehen, zu klettern). Piaget sieht die Entwicklung des Kindes als einen in ganz kleine Schritte gegliederten Prozeß des Lernerfahrungensammelns an. Dieser Prozeß vollzieht sich dazu in einer festen, für alle Kinder gleichen Reihenfolge, z. B. das Kind lernt zuerst einen Gegenstand fixieren, dann mit dem Blick ihm folgen und daraufhin nach ihm suchen, falls er aus seinem Blickfeld verschwindet.

Der heutige Standpunkt der Wissenschaft nimmt an, daß das behinderte Kind die gleichen Entwicklungsschritte in der gleichen Reihenfolge macht wie das nichtbehinderte, nur viel langsamer und mit niedrigeren Erfolgsaussichten, daß aber mit gezielten Maßnahmen und individueller Beobachtung und Beratung die Lernziele weitaus höher gesteckt werden können, als wenn Eltern und Kinder sich bis zum Vorschulalter selber überlassen bleiben.

Aufgabe der Frühförderung ist es also, Eltern und Familie auf die jeweils nächste Entwicklungssequenz ihres Kindes aufmerksam zu machen und ihnen die entsprechenden Förderungsübungen zu zeigen. Sie zeigt, wie man dem Kind ständig Gelegenheit geben kann, neue Erfahrungen zu sammeln, ohne es in

seinem gegenwärtigen Entwicklungsstand zu überfordern.

Alle Entwicklungsbereiche, von denen viele ineinander übergreifen (Perzeption, Motorik, Kommunikation, soziales Benehmen, Kognition), müssen angesprochen werden in Übungen, die die Form eines auf die kindlichen Bedürfnisse eingehenden Spiels haben. Diese Spiele sollen dem Kind eine Einheit vermitteln von senso-motorischer Reaktion einerseits und emotionalem Empfinden andererseits. Beim Lernen ist es für das Kind wichtig, diese Motivierung und emotionale Stabilisierung zu erfahren. Die Eltern ihrerseits lernen, die kleinen und kleinsten Fortschritte ihres Kindes zu erkennen und zu bewerten und die vermitteln ihnen Selbstbestätigung in ihrer Eltern- und Erzieherrolle, es ermutigt sie zur Akzeptierung ihrer schweren Aufgabe und kann zur vollen Bejahung ihres Lebens zurückführen. Ihre positiven Reaktionen sind wiederum weitere Motivationselemente für das Kind.

Beim schwerbehinderten Kleinstkind unterscheidet die Frühförderung zwei wichtige Bereiche:

1. Bereich: Kontakt und Kommunikation zwischen Baby und Bezugsperson.
2. Bereich: Austausch zwischen Baby und seiner sozialen sowie materialen Umwelt.

Durch das Ausbleiben der natürlichen Reaktionen beim schwer behinderten Kind (Lächeln, Ansehen, Ärmchen entgegenstrecken, babbeln...) wird die Mutter irritiert. Sie verliert die natürliche Begabung, mit einem kleinen Kind umzugehen, sie wird unsicher und besorgt. Häufig bleibt dann das so schwer behinderte Kind ohne Kontakt und Kommunikation, „weil es ja doch nicht reagiert“.